Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 48 (1953)
Heft: 2-3

Artikel: Heimatschutz und Schwyzertüütsch
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173472

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatschutz und Schwyzertütsch

Das Jahresbott in Rheinfelden vom 16. Mai 1953 hat den Bund Schwyzertütsch einmütig und mit Freude als »Mundart-Sektion« des Schweizer Heimatschutzes aufgenommen. — Damit steht den Mundart-Freunden auch unsere Zeitschrift nunmehr regelmäßig zur Verfügung. Im Folgenden stellt der Obmann des Bundes Schwyzertütsch, Dr. Adolf Guggenbühl, Herausgeber des »Schweizer Spiegel«, unseren Lesern den Bund der Schwyzertütschfreunde und seine Arbeit vor:

Als im Jahre 1881 die erste Lieferung des großen schweizerdeutschen Wörterbuches, des Idiotikon, erschien, sahen viele Fachleute in diesem Werk nichts anderes als ein sprachliches Landesmuseum. Ein großer Teil der Philologen glaubte nämlich, es könne nur noch eine Frage von Jahrzehnten sein, bis unsere Dialekte ausgestorben seien. Entsprechend dem mechanistischen Denken jener Zeit sah man in dieser Entwicklung eine Art Naturgesetz. Waren nicht auch im Welschland die Patois weitherum verschwunden? Weshalb sollte die Sprache in unseren Teilen der Schweiz andere Wege gehen?

Dann aber ereignete sich, wie schon oft in der Geschichte unseres Vaterlandes, ein Wunder — diesmal ein sprachliches. Unsere Muttersprache ist immer noch am Leben, ja sie hat insbesondere in den letzten Jahren eine eigentliche Renaissance erfahren und Boden zurückgewonnen, der endgültig verloren schien. Vor 20 Jahren wurde in Kommissionen, Gemeinderatssitzungen usw. meistens Hochdeutsch gesprochen. Heute bedient man sich auch bei diesen Gelegenheiten wieder der Mundart.

Während der seinerzeitige helvetische Minister Rengger am Anfang des letzten Jahrhunderts, ohne auf allgemeinen Widerspruch zu stoßen, die Forderung aufstellen konnte, die aus Deutschland heimkehrenden Studenten sollten sich verpflichten, grundsätzlich keine Mundart zu sprechen, würde sich heute jeder Politiker unmöglich machen, der ein ähnliches Postulat äußerte.

An dieser Gesinnungsänderung hat der kurz vor dem Krieg gegründete »*Bund für Schwyzertütsch*« zweifellos einen nicht unwesentlichen Anteil.

Unser Wahlspruch lautet: »*Mehr Schweizerdeutsch, besseres Schweizerdeutsch.*« Dieses Ziel versuchen wir auf zwei Arten zu erreichen: Einmal in unseren Ortsgruppen durch die Pflege der Mundartdichtung und Durchführung von Vorträgen, die sich mit Dialektfragen befassen, daneben durch unsere Sprachstelle in Zürich, die von Professor Bruno Bösch betreut wird. Hier wird die mühsame, aber wichtige Kleinarbeit besorgt. Es wird in allen Mundartfragen Auskunft erteilt, handle es sich um die Formulierung von Werbetexten, die Abfassung von Verlobungs- und Hochzeitsanzeigen, oder um die Frage der Rechtschreibung von Dialektwörtern. Professor Eugen Dieth hat eine Anleitung zum Schreiben des Schweizerdeutschen geschaffen, die Ordnung in das bisherige Chaos gebracht hat. Der Bund befaßt sich auch mit der Herausgabe von Dialektgrammatiken und Wörterbüchern. Eine Zürichdeutsche Grammatik von Albert Weber ist als erstes Standardwerk erschienen, neuerdings auch ein kleines Wörterbuch »Uf guet Züritüütsch«.

Was wir betreiben, ist im Grunde nichts anderes als sprachlicher Heimatschutz, allerdings eine Art des Heimatschutzes, die besonders schwierig durchzuführen ist. Wenn ein altes Riegelhaus oder ein Stadttor vor dem barbarischen Niederreißen gerettet wird, so ist die Leistung allen deutlich sichtbar. Werden aber ein Wort oder ein bildhafter Ausdruck vor dem Niedergang bewahrt, so ist dieser Vorgang viel weniger spektakulär — ja man kann nicht einmal beweisen, daß die Rettung das Werk einer besonderen Anstrengung war.

Wir sind deshalb außerordentlich glücklich, daß an der letzten Generalversammlung der Bund für Schwyzertütsch als Fachsektion in den Heimatschutz aufgenommen wurde und uns in jedem Heft dieser Zeitschrift ein Raum von zwei Seiten zur Behandlung von Dialektfragen eingeräumt wird. Der Anschluß an diese mächtige und angesehene Vereinigung wird zweifellos unsere Arbeit erleichtern. Aber es handelt sich nicht nur um eine Vernunftheirat. Wir sind vielmehr überzeugt, daß der sprachliche und bauliche Heimatschutz eng zusammengehören. Ihre Vertreter haben die gleichen Ideale und die gleichen Gegner. Auch uns geht es, so wenig wie dem Heimatschutz, darum, starr an Überlebtem festzuhalten. Wir wissen, auch die Sprache ändert sich, genau wie sich die Architektur ändert. Aber in beiden Fällen ist es wichtig, daß nicht im blinden Fortschrittswahn wertvolle Kulturgüter über Bord geworfen werden, und daß das Neue, das sich gestaltet, organisch auf dem bewährten Alten aufbaut.

Adolf Guggenbühl,
Obmann des Bundes für Schwyzertütsch.

Denken aus der Anschauung

Volkstümliches Denken ist seit Generationen niedergelegt in Redensarten und Sprichwörtern. Die Redensarten fließen dem Reden direkt ein, der Sprecher identifiziert sich mit ihnen; Sprichwörter werden als Bewährungs- und Leitsätze herausgehoben, zitiert.

Statt einen Gedanken in möglichst allgemeiner Form aufzustellen, scheut sich die Redensart nicht, ihn aus einem Bild, aus einer Erfahrung, aus einem Scherz herausspringen zu lassen, mag er dabei auch seine Würde oder gelehrte Gebärde einbüßen; doch ist eine solche Haltung im Grunde dem alltäglichen Denken, das gar keine besondere Höhe erklimmen will, nur angemessen. Dafür hat die mit Redensarten gespickte Rede Farbe und Leben, während abstrakte Formeln im gewöhnlichen Sprechen langweilig und papieren wirken.

Statt zu sagen: »jemandem den Standpunkt klar machen«, gibt es je nach der Situation des Sprechens viele Möglichkeiten. Der Leser wird die Reihe unschwer ergänzen oder in seine eigene Mundart übertragen. Im Berndeutschen z. B.: *I han im gseit, was Trumpfs (was Lands). I han im d Poschtornig gseit. I han im klaare Wy ygschänkt. I han im gseit, wo düre daß es haaget. I han im ds Mösch putzt (d Chuttle putzt). I han im ds Gurli gfiegget. I han im der Ringge zoge. Aber daß mer de nid bschisse wird, i wott de Ornig haa, het der Alt z bodegstellt* (S. Gfeller). *Iez wäär der Flueg widrumen i d Fure gstellt* (S. Gfeller). *Sus well mä är denn dn Taufzädel schon ärlääsen* (Fient, Prätigau). *Näi, dem hett i no s Zyt gricht, jawoll* (Zürich).

Wir werden geradezu zur gegenständlichen Anschauung gezwungen in den folgenden Beispielen: *Aba, wer wett iez scho chümbere und am Angschtchare schläike!* (R. Kägi.) *Mi het wol gsee, das im s Fröidenööl us em Tägeli grunnen ischt* (S. Gfeller). *Wäred de Stund hocked si doo* (nämlich die »Stündler«) *und verträäjed d Auge, und chuum ischi uus, fanged si grad aa a der Süüglogge zie* (A. Bächtold). *Grad im letschten Aktivdienscht sy viil, wo süsch o wäretem Dienscht ires Glaas Wy trunke hei, zum Cheerumtürli choo: si hei nämlech gmerkt, daß me di grooße Strapaaze ringer düresteit, we men e Zytlang uf e Wy verzichte tuet* (Bern). *Chrigel het der Taag düren ordli gmämmelet ghaa, u da ischt im d Lööti vom Muu gheit* (H. Hutmacher). *Jojo, du bischt au nid im Schöößli cho, sälb ischt e schwääri Geburt gsii* (A. Bächtold). *No ka jüdischi Hascht, d Chatz hät de Schwanz au überchoo uuni da si draa zoge hät* (A. Bächtold). *Aber we der meinet, si heige Grimasse gschnitte vor Schmärze u d Muleggen uf zwänzgen ab achti gstellt — so heit er nech trumpiert* (Bern). *S isch no käi Muus undereme Höistock verstickt* (wenn ein fester, dicker Mann eine kleine Frau heiratet).

B. Boesch.